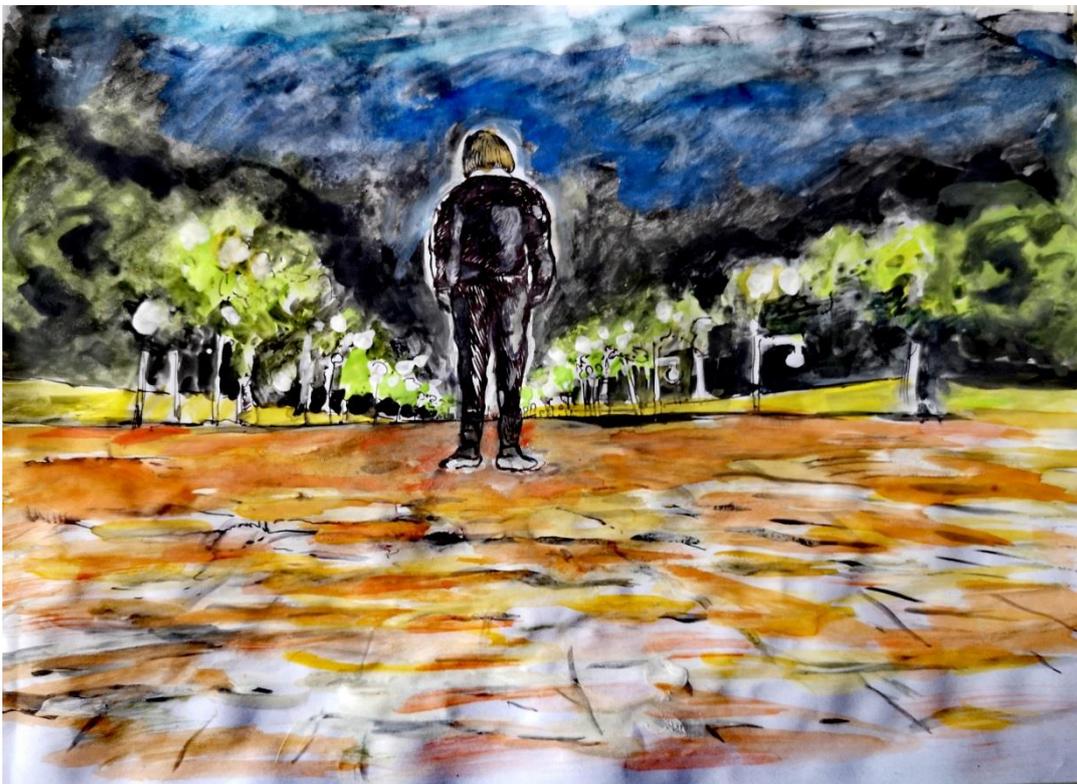


On The Road of 17. Juni
Reise-Erlebnisse eines Hamburgers in
Berlin am 12. und 13. Mai 2020

von Berthold von Kamptz



Ich fühlte mich elend, ausgelaugt und abgekämpft, wie ein Reaktionsbündel, das nur auf Zuruf reagiert. Und so saß ich in dem Zug, der Richtung Berlin rollte. Die Waggonen waren menschenleer. Ich versuchte während der Fahrt mit dem Handy ein Hotel zu finden, jedoch vergeblich. In Hamburg war ich aus Zeitnot nicht dazu gekommen. Das bedauerte ich jetzt. Zu spontan war die Reise - obwohl ich sie innerlich schon früher geplant hatte.

Ich blickte auf die Felder, an denen ich vorbeirauschte. Gelbe Rapsfelder meistens. Kurze Zeit später saß eine Frau mit Maske an einem kleinen Tisch bei den Sitzplätzen links in Fahrtrichtung von mir - stieg jedoch in der nächsten Station wieder aus. Wenig später kamen zwei Frauen dort an den Tisch, die mich ignorierten, dann aber irgendwann ausstiegen. Mir war es egal.

Ich wollte niemanden kennenlernen, mit niemanden reden. Das ging schon seit Wochen so. Ich hatte einfach genug mit der Situation in Hamburg - obwohl ich jetzt, schon im Zug, meine Familie vermisste. Ich musste einfach mal raus.

Seit dem Shutdown statt Post nur unbezahlte Rechnungen, die sich zu Hause auf türmten, kaum Geld. Und immer wieder Bewerbungen, die scheiterten. "Es wird sowieso nichts mit Deiner Kunst. Und das wird auch so bleiben. Auch Deine Filmaufnahmen kannst Du besser wegschmeißen" - so schallte es mir von Bekannten und Freunden um die Ohren. Ich konnte das nicht mehr hören. Das Besserwischerische Getue von Leuten, die nicht wirtschaftlich von der Krise betroffen waren.

Ich war ziemlich in Depression versunken. In eine Corona-Depression. Diese Corona-Depression war eine ganz andere, spezielle, situationsbedingte Depression und traf meist nur Leute, die von der Krise betroffen waren. Die Folgen waren unterschiedlich: Angst, Niedergeschlagenheit, die Dinge etwas dramatischer zu sehen, als sie tatsächlich waren, gehörte dazu; nicht zu wissen wie es weiterging; möglicherweise "Lagerkoller" als Folge des Lockdown und das Gefühl des Ausgepowert-Seins, das in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Leistung stand. Ich gehörte zu den Leuten, die von der Krise betroffen waren, zumindest etwas.

Ich hatte alle Illustrations- und Malaufträge verloren, zeitweise war mein Konto gesperrt. Das riss mich nieder, ich wurde mal gereizt, mal lethargisch. Doch dann wieder wollte ich anpacken, mich auf keinen Fall bemitleiden, weil ich wusste, dass es anderen Leuten noch viel

dreckiger ging. Ich wollte auf keinen Fall aufgeben und das Beste aus der Situation machen. Ich suchte Aufträge, wollte es wenigstens versuchen! Ich hatte Hoffnung, weil ich Glauben hatte und ich glaubte, dass Gott mich durch diese Krise führen würde.

Ein paar Tage vor der Abreise aus Hamburg hatte ich eine Anzeige im Internet gelesen: "Berliner Produzenten-Galerie sucht Künstler für Online-Verkaufs-Ausstellung". Auch von einer Open-Air-Ausstellung war die Rede ... Mein Kopf-Kino wuchs. War das eine Chance in dieser durch die Corona-Krise verödeten Kunst- und Filmbranche, um doch noch Ausstellungen und Aufträge zu finden?

Wie ein Ertrinkender klammerte ich mich an diese berufliche Hoffnung in Berlin. Was hatte ich zu verlieren? Ich wollte raus aus der Tretmühle in Hamburg, aus Stress, Angst, Geldnot, Verpflichtungen. Aus all dem Corona-Chaos in dem nichts ging. Ich wollte mal vergessen - mit Hilfe einer Reise nach Berlin. Notfalls zusätzlich mit Hilfe eines Flachmanns - obwohl ich wusste, dass das keine Lösung war. In den letzten Monaten hatte ich nur Verpflichtungen und Angst vor einer Corona-Infizierung oder einer Pleite gehabt, aber nicht wirklich gelebt.

Nun zu meiner Berlin-Geschichte

Ich hing noch finsternen Gedanken nach, als der Zug mit etwas Verspätung irgendwann im Berliner Hauptbahnhof einrollte. Es war schon fast neun, draußen dämmerte die Nacht herein. Als ich im Bahnhof am untersten Gleis ausstieg, war es völlig still. Ich sah mich um. Um mich war ein Wirrwarr aus Stockwerken, Gängen, Rolltreppen und Bahngleisen - aber kein Mensch zu sehen. Nichts. Keine Geräusche.

Ich machte einige Fotos und Filme - für meine Dokumentation. Ich filmte die Umgebung und machte einige Selfies. Dann fand ich eine Rolltreppe nach oben. Doch auch dort war kein Mensch zu sehen.

Ich fand ein McDonalds Restaurant, doch zu meiner Enttäuschung war drinnen alles dunkel und mit rot-weißen Bändern abgesperrt. Da wusste ich, dass McDonalds geschlossen hatte. Und dass auch andere Geschäfte, Läden, Restaurants hier zu waren. Dass hier überhaupt alles geschlossen hatte.

Dann klingelte mein Handy. Ich ging ran. Es war mein Freund D. aus Hamburg. D. saß gerade mit W. in der Küche. Er fragte, wie es mir in Berlin so ging und ich sagte ihm, dass mein jetziger Eindruck ziemlich düster sei. Er erzählte, dass bei seiner Arbeit auch alles wackelig sei, die Lufthansa Arbeitsplätze abbaue, er wegen Kurzarbeit jetzt weniger Geld hätte. "Ja, alles düster. Da weiß keiner was wird", sagte er traurig. Ich versuchte, ihn zu ermuntern und erzählte ihm von der Bibel, in der stand, dass wir "in den letzten Tagen" lebten "und dass Endzeit ist".

Ich beendete das Gespräch, denn ich hörte hinter mir Schritte. Ich drehte mich um und sah einen Obdachlosen herumschleichen. Ich ging schnell durch den grauen Hauptbahnhof Richtung Ausgang. Ich wollte nicht überfallen werden.

Auf dem Vorplatz war zu meiner Enttäuschung auch alles dunkel und leer. Und es war für Mitte Mai ziemlich kalt draußen. Hätte ich das gewusst, dass es nachts so kalt werden würde, hätte ich mich wärmer angezogen! Doch nun war es zu spät.

Ich musste dringend pinkeln - da ich keine Toilette fand, musste ich mir - wie viele andere auch vor mir - draußen eine stille Ecke suchen.

Auch war es mir partout nicht möglich, ein Hotel zu finden. Es hieß immer nur am Telefon: "Tut uns leid. Wir können Sie nicht mehr aufnehmen." Auch zeichnete sich ab, dass ich in Berlin nichts erreichen würde - weder eine Ausstellung noch einen Auftrag. Ich war wütend und etwas verzweifelt, aber entschlossen, mich nicht hängen zu lassen.

Und so filmte ich, dokumentierte einiges mit meinen Handys. Ich hoffte, die Aufnahmen in meinem Film "Corona - Tod in der Stille" einbauen zu können, den ich in Hamburg begonnen hatte. Er sollte eine Mischung aus Trash, Dokumentation und Spielfilm sein.

Meine Tochter rief mich aus Hamburg an. Sie bat mich, ihr bei den Homeoffice-Schulaufgaben im Fach Sachkunde zu helfen. Es ging um die Bundesländer und die Einwohnerzahlen. Das war per Telefon schwierig aber ich tat mein Bestes.

Ich erzählte ihr und Maria, meiner Lebensgefährtin, von meiner Lage in Berlin und wünschte allen - auch meinem Sohn Julian - eine gute Nacht. Mehr konnte ich in dieser Situation nicht tun.

Ich irrte eine Weile in der Nähe des Hauptbahnhofes umher und filmte die menschenleeren Straßen, die Häuser und den Bahnhof mit all seinen Treppen-Auf- und Abgängen.

An einem anderen Eingang des Hauptbahnhofs waren zwei Obdachlose in Streit geraten und einer wurde von maskierten Polizisten abgeführt. "Ich kann da nichts dafür! Ich war da durch die Corona-Krise reingeraten! Und dann war es vorbei. Job weg, alles. Ich kann da nichts dafür ...", rief er. Ein anderer Obdachloser mit runtergezogener Maske meinte, "Ich kann das verstehen." Wieder ein anderer pinkelte in eine finstere Häuserecke.

Andere, vermutlich auch gestrandete, ruinierte Existenzen, diskutierten wild über die Corona-Krise und ihre Auswirkungen. Eine Frau mit Maske, die ängstlich an ihren Freund gedrängt vorbeilief, nahm schnell ein Taxi. Sie stiegen ein und brausten davon.

Corona, Corona. Ich konnte das nicht mehr hören - das ging die Medien rauf und runter und immer und immer wieder. Und diese ganze Hysterie! Ich bekam fast Kopfschmerzen. Inzwischen merkte ich, dass sich immer mehr Obdachlose sammelten, die Polizei verschwunden war und es für mich jetzt möglicherweise gefährlich wurde. So nahm ich schnell einen anderen Eingang in die Hauptbahnhofshalle, und marschierte schnurstracks zu dem S7-Bahnsteig. Ich löste eine Karte und nahm die nächste Bahn.

Die wenigen Menschen in der düsteren Bahn wirkten mit ihren Masken traurig und träge. Ich machte einige Fotos. Ich schlief vor Erschöpfung fast ein und kam völlig übermüdet im Bahnhof Zoo an. Ich lief die Treppe Richtung Ausgang hinab und bemerkte den geschlossenen Supermarkt – auch hier überall Schilder "Zwei Meter Abstand bitte" und "Wegen der Corona-Krise haben sich die Öffnungszeiten geändert." Auch auf die Masken-Pflicht wurde hingewiesen.

Draußen war es kalt. Ich war ungeeignet gekleidet, ohne Hotel und hatte wenig Geld. Nirgendwo konnte ich mich am Bahnhof hinsetzen und in Ruhe etwas trinken. Als ich zurück in die Bahnhofshalle ging, wurde ich sofort angebettelt. Es liefen in Abständen etliche finstere Leute, Bettler, Obdachlose, Alkoholiker, wohl auch zum Teil Drogenabhängige, dort umher. Einige schnorrt Passanten an, andere machten ihrem Ärger Luft, indem sie Vorübergehende anpöbelten. Deshalb ging ich am Kundenzentrum und am Currywurststand vorbei zur Hardenbergstraße.

Ich sah mir die Schaufenster an. Überall waren Hinweisschilder über die Corona-Einschränkungen zu sehen. Die Pandemie hatte merklich überall Spuren hinterlassen. Das Leben war noch lange nicht normal - auch wenn es seit März schön einige Lockerungen gab. Der Zoo Palast in der Hardenbergstraße war wegen der Pandemie geschlossen, wie alle Kinos. Auch die Theater waren dicht. Einige Geschäfte, ein paar Straßen weiter, waren schon pleite und gänzlich geschlossen.

Ich ging zur Kantstraße. Dort drehte ich einige Videos, die mir nicht gerade gut gelangen. Auch versuchte ich, zu fotografieren und zu zeichnen.

In der Nähe lief ein Japaner mit Maske eilig in Richtung Bahnhof Zoo. Dann drei Frauen mit Masken, die albern kicherten und scheinbar angetrunken waren - auch sie liefen in Richtung Bahnhof. Sonst war niemand da. Die Häuser blickten mich dunkel mit ihren Fenstern an, die wie leere Augenhöhlen wirkten. Nur ab und zu brannte ein Licht.

Es wurde immer kälter und ich fror. Auch die Lederjacke über meinem Oberhemd und T-Shirt half nicht. Ich beschloss etwas zu gehen, zu laufen, damit mir wärmer würde. An der Joachimsthaler Straße fand ich einen Dönerladen, vor dem eine kleine Schlange war, und stellte mich hinzu. Vor mir stand ein Russe mit heruntergezogener Maske, vermutlich ein Obdachloser. Er belästigte zwei hübsche, türkisch aussehende Frauen mit Maske mit aufdringlichen Reden. Ich wollte schon eingreifen aber er ließ doch von ihnen ab und verschwand mit dreckigem Lachen. Nachdem ich endlich dran war, bestellte ich mir einen Döner. Der schmeckte sehr lecker. Er war knusprig und mit frischem Lammfleisch und Salat gut zubereitet worden. Wie dankbar war ich für den warmen Döner! Das war wahrscheinlich der leckerste Döner, den ich in den letzten zwanzig Jahren oder in meinem ganzen Leben gegessen hatte - eben weil es scheinbar der einzige Dönerladen hier weit und breit war und ich wegen Kälte, Hunger und meiner Corona-Ausnahmesituation froh war, einen solchen Laden zu finden. Außerdem fühlte ich mich hier sicher. Finstere Gestalten würden hier nichts versuchen, weil der Ladenbesitzer in jedem Fall schnell die Polizei holen würde.

Dann beschloss ich, Richtung Tiergarten zu gehen und lief über den Hardenbergplatz, vorbei am Polizeirevier, auf die Herzallee und bog dann in einen von Laternen spärlich beleuchteten Weg an den Bahngleisen ein.

Nach einiger Zeit überkam mich die Angst. Was ist, wenn mich jemand verfolgte? Zuerst wollte ich mich umkehren, jedoch lief und lief ich weiter. Es wurde immer dunkler. Dann sah ich in einiger Entfernung den Schleusenkrug und eine leichte Spur der Erleichterung kam auf. Jedoch wurde mir schnell bewusst wurde, dass auch der geschlossen hätte und mir da niemand helfen könnte, wenn ich möglicherweise überfallen werden würde. Aber warum sollte das passieren? Warum sollte ich das Schlimmste annehmen? Aber kommt es nicht gerade aktuell zu erhöhter Kriminalität, weil viele Menschen durch die Krise pleite oder arbeitslos sind und kein Geld haben?

Trotzdem: Diesen Weg bis zur Straße des 17. Juni und zum Brandenburger Tor einzuschlagen, war für mich verlockender als die ganze Zeit am Bahnhof Zoo umherzuirren.

Ich ging am Schleusenkrug vorbei, der tatsächlich zu war, und entlang dem Landwehrkanal. Ich lief ganz vorsichtig und leise - niemand sollte mich in der Dunkelheit hören - immer schneller und schneller. Nach der Überquerung des Landwehrkanals war ich dann mitten im Dunklen. Was für Verbrechen hier schon des Nachts geschehen waren, mochte ich mir nicht ausmalen.

In der Nähe des Gaslicht-Freiluftmuseums sah ich eine besoffene, finstere Gestalt auf der Parkbank sitzen und ich machte mich schnell davon. Irgendwann erreichte ich die Bundesstasse 2, die in die Straße des 17. Juni übergang und die Klopstockstraße. Auch das Restaurant Burger King hatte geschlossen. Alles war – auch die Sitzplätze - mit rot-weißen Bändern abgesperrt ...

Ich begrub ich die Illusion, irgendwas zu finden in dieser Nacht - kein Hotel und nichts. Da half kein Telefonieren mit dem Handy.

Ich dachte mir sonst immer, dass Berlin lockerer sei als Hamburg. Doch das Gegenteil schien jetzt der Fall. Die wenigen Leute, die ich hier in Berlin traf, waren viel verkiffener und mürrischer und vieles schien schwieriger als in Hamburg zu sein.

So wuchs mein Wunsch, Berlin schnellstmöglich wieder zu verlassen. Es gab ja entgegen meinen Erwartungen hier praktisch "nichts" für mich. Ohne Hotelplatz war ich gezwungen, die Nacht in Berlin durchzumachen. Ich war schon tot müde und ab gestresst aus Hamburg angekommen und jetzt war es dunkel und kalt. Ich fühlte mich, als würde ich umkippen, musste aber trotzdem da durch. So filmte ich, zeichnete und fotografierte, um meine Müdigkeit zu vertreiben und trank etwas aus

meiner kleinen Flasche Chantré. Zeitweise konnte ich vor Erschöpfung weder Stift und Zeichenblock noch Handykamera halten. Auch drehte ich Szenen, die ich in meinen Film "Corona - Tod in der Stille" einbauen wollte. Ich spielte einmal Erik, der in Berlin sein Glück versuchen wollte. Total autobiografisch. Wenn ich meinen fiktiven Bruder Chris spielte, setzte ich meine Sonnenbrille und meine Schiebermütze aus der Tasche auf. Erik erschien im Film in einer fiktiven Einbildung auf der Straße des 17. Juni und verkündete mit düsterer Mine den Tod sämtlicher Freunde und Familienmitglieder: "Sie kämpften bis zuletzt gegen Corona und doch starben sie. Ihre Zeit war abgelaufen. Sie starben als Helden und wir werden sie in Erinnerung behalten." Oft wackelte das Bild, als ich filmte. Und wenn ich zeichnete, kam wegen meiner klammen Finger fast schon expressiv wirkendes Gekritzel heraus. So bekam ich kaum etwas hin. Um der Kälte entgegenzuwirken, lief ich die Straße des 17. Juni entlang Richtung Siegestsäule.

Die Straße erschien mir dunkler, als sie tatsächlich war, denn eigentlich war der Fußgängerweg von Straßenlaternen hell erleuchtet. Doch der Himmel war pechschwarz. Und es war kalt. Meine mentale Verfassung war nicht die Beste. Nur Bewegung konnte mir etwas Wärme verschaffen und meine drei kleinen Flachmänner, die ich in der Tasche hatte. Zum Glück hatte ich die Fläschchen zusammen mit etwas Süßigkeiten und einer Cola noch in Hamburg gekauft.

Niemand war da auf der Straße. Ganz selten fuhr ein Auto vorbei. Manchmal auch ein Polizeiauto. Ich filmte einige Szenen.

Als ich etwa 150 Meter von der Siegestsäule entfernt war, hörte ich ein Geräusch und erschrak. Zuerst dachte ich, dass es ein Tier sei. Doch dann hörte ich es wieder. Es kam aus einem Gebüsch, aus dem dann eine Gestalt herauskam. Ich konnte das Gesicht des Mannes nicht erkennen, da es zu dunkel war. Dann verschwand er wieder in den Büschen. Ich ging schnell weiter, lief immer schneller und hielt kurz vor der Siegestsäule inne. Schon wieder ein Geräusch. Schon wieder die Gestalt. Sie wollte auf mich zukommen. Doch dann fuhr ein Auto vorbei. Und dann noch eins. Und die Gestalt verschwand wieder im Gebüsch. "Hallo, wer ist da?" schrie ich. Da kam keine Antwort. Ich weiß nur noch, dass ich weglief. Dann sah ich gleich zwei Gestalten, die aus dem Gebüsch kamen, in meine Richtung guckten und auf mich zugingen. Es war derselbe Mann, diesmal mit einem Kumpel. Plötzlich fuhr wieder ein Auto vorbei und ich lief schnell weg. Ich lief und lief und erreichte die

Siegessäule. In der Ferne sah ich einige junge Männer, die auch in meine Richtung liefen. Ob sie zu den zwei Männern gehörten, wusste ich nicht. Ich lief einfach weiter, wollte kein Risiko eingehen. Ich lief an der Siegessäule rechts über die Straße, um nachzusehen, dann wieder Richtung Siegessäule und versteckte mich zwischen den Büschen. Autos fahren vorbei. Auch ein Polizeiwagen. Und ich wartete. Dann kam ich aus meinem dunklen Versteck hervor, blickte um, sah aber niemanden mehr. Was wäre wohl passiert, wenn ich stehen geblieben und den zwei Männern begegnet wäre. Hätten sie mich überfallen? Oder mich ausgeraubt? Ich vermutete, dass es Obdachlose waren. Ich wartete an der Siegessäule, wartete und fror. Ich trank etwas aus meiner Flasche Chantré und etwas Wärme stieg in mir hoch. Zeitweise verlor ich etwas die Nerven, dann, dann biss ich die Zähne zusammen und riss mich zusammen.

Augen zu und durch. Irgendwie durch. "Geht nicht" gab es in vielen Situationen für mich nicht. Ich las Nachrichten meinem Handy, zeichnete und filmte. Auch lud ich meine Handys mit Hilfe einer halb aufgeladenen Powerbank (extremer Akku), die Maria mir mitgegeben hatte. Das erledigte ich alles schweigsam, pragmatisch. So verbrachte ich zwei Stunden an der Siegessäule, bis die türkisfarbene Powerbank leer war. Immer wieder blickte ich unruhig umher. Ein Radfahrer fuhr an mir vorbei, ab und zu ein Auto. Sonst war nichts.

Gern hätte ich meine Familie angerufen, meinen Sohn, Meine Tochter und Maria, meine Lebensgefährtin, meinen Vater. Ich hätte gern ihre Stimme gehört aber was hätte ich ihnen sagen sollen? Dass ich mich nachts an der Siegessäule herumtrieb? Sollte ich sagen, dass ich in Gefahr war und möglicherweise hier mein Ende finden würde? Und dass das möglicherweise meine letzte Nachricht wäre? Wäre es richtig, sie mit dieser dramatischen Botschaft zu konfrontieren? Oder sollte ich sagen cool reagieren und sagen, dass ich hier wäre und alles in Ordnung sei? Ich befand mich in einem inneren Zwiespalt. War jetzt hier nichts mehr los oder war ich möglicherweise noch in Gefahr? Das musste geklärt werden. Nachdem einige Zeit niemand zu sehen war, entschied ich, meine Familie nicht anzurufen und auch keine Nachricht zu schicken. Ich würde das alleine schon irgendwie hinkriegen, die Situation wie ein richtiger Mann durchstehen. Nach dieser Zeit des Wartens und Grübelns war mir bitter kalt. Ich war erschöpft, übermüdet, meine Beine versagten fast. Ich war so übermüdet und erledigt, dass ich schon irrational handelte.

Es gab einen Moment, an dem ich nicht mehr wollte und wünschte, tot umzukippen - ich konnte nicht mehr. Fast wäre ich tatsächlich umgekippt. Vermutlich stieg eine Erkältung in mir auf, ich hatte keinen Schlaf, in Hamburg hatte Stress mir meine letzten Kräfte geraubt. Und auch die ganze negative Stimmung, die negativen Nachrichten rund um das Corona-Virus und die ganzen Corona-Einschränkungen raubten mir zusätzliche Energie. Doch dann dachte ich an meine Familie, sammelte meine Kräfte und hielt die Zeit durch. Ich betete.

Ich ging ich zu den Büschen an der Straße des 17. Juni, lief in den dunklen Tiergarten und fand einen dicken Ast. Ich nahm ihn als Holzknüppel, um mich zu verteidigen. Dann sah ich in der Ferne ein Licht und hörte Stimmen. Machten dort etwa Leute ein Lagerfeuer und das mitten im Park? Ich konnte mir das nicht wirklich vorstellen, da das sicher nicht erlaubt war. Vermutlich hatten sie das Feuer kleingehalten, damit niemand sie sehen konnte? Oder Jemand ging mit der Taschenlampe durch den dunklen Park? Ich wusste das nicht genau. Ich wollte das auch nicht ergründen. Dann sah ich zeitweise mehrere Lichter auf einen Haufen, die mich wie Monsteraugen ansahen, aber das waren die Äste und Zweige, die das Licht abdecken und solch ein Bild suggerieren. Nein - das könnte nicht sein. Es war Einbildung. Oder tatsächlich ein Feuer? Oder war vermutlich die Flasche Chantré? Fluchtartig lief ich zurück zur Straße und in Richtung Brandenburger Tor. Ich war bereit mich - falls ich angegriffen wurde - zu verteidigen.

Ich gewann auch einen Rest Humor zurück, als ich auf dem gepflasterten Mittelstreifen auf der Straße des 17. Juni lief. Dann dachte ich daran, dass ich kaum Bargeld in der Tasche hatte: "Was ist, wenn ich überfallen werde und die Täter merken, dass ich kein Geld habe? Würden die Täter ausrasten?" Ich stellte mir ihre enttäuschten Gesichter vor und hatte einerseits Angst vor ihren Reaktionen und andererseits musste ich fast lächeln: "Wer nichts hat, hat nichts zu verlieren." und "Einem nackten Mann kann man nicht in die Tasche greifen", dachte ich. Ich ging durch ein Wechselbad der Gefühle und Gedanken, die wie Meereswogen über mich kamen. Ich malte mir die wildesten Szenarien aus: Wenn ein Räuber aus den Büschen von links kommen würde, könnte ich rasch nach rechts in die Büsche laufen, in den dunklen Tiergarten. Würde der Verfolger von rechts auf mich zu kommen, würde ich nach links flüchten... Was aber wäre, wenn mehrere Verfolger von beiden Seiten kämen und mich umzingeln? Würde da ein Auto kommen und mich retten? Verfolgte mich wirklich jemand oder war da keine

Gefahr? "Wie kann ich das wissen? Es könnte mich doch jemand heimlich beobachten – möglicherweise ein Krimineller oder Psychopat, der darauf wartet, mich zu überfallen, vielleicht sogar mehrere Leute. Ich mochte nicht daran denken und immer diese Kälte. Warum musste ich hierher kommen? Um mich aufzuwärmen und abzulenken nahm ich meine letzten Kräfte zusammen und filmte wieder. Ich filmte meine Umgebung und meinen Zustand, machte Selfies. Und so ging es mir besser, ich vertrieb negative Gedanken. Langsam wurde es hell.

Ich verließ nach einiger Zeit wieder die Straße des 17. Juni und bog rechts in den Park ein. Die Bäume waren von der aufkommenden Helligkeit in dunkles Blau getaucht. Ich beobachtete die Natur. Welche Geheimnisse hier verborgen waren! Hier waren wohl viele Leute – Spaziergänger, Jogger, Obdachlose, Liebespaare, Kriminelle ...die Natur, die Bäume schon Zeugen verschiedenster Szenarien – schöner wie dramatischer Szenen. Aber sie schweigen... und dieses Schweigen empfand ich als grausam. . Rings um mich war es still. Dann stieß ich aus rot-weiße Absperrbänder. Nein, nicht schon wieder! Ich wunderte mich, dass die Spielplätze doch schon wieder geöffnet hatten. Da hatte wohl jemand vergessen, die Bänder zu entfernen oder es wurde gebaut. Ich hatte keine Ahnung und wollte das auch gar nicht genauer wissen. Ich hatte genug von all den Absperrbändern auf Spielplätzen, Fußball- und Sportplätzen, vor Kinos, Theatern, Geschäften. Man sah die Absperrbänder überall und das raubte mir Freiheiten, nervte mich – obwohl diese Absperrungen nötig waren. Ich sah nicht mehr hin und filmte lieber. Das lenkte mich ab und half mir, die Corona-Ausnahmesituation besser zu überstehen. Die meisten Fotos und Videos waren so wirr, dass ich später nicht mehr verstand, was ich da eigentlich gefilmt hatte. Ich weiß nur noch, dass ich in dieser Zeit irgendwann Angst hatte, weil ich mich beobachtet fühlte. War jemand in der Nähe? Oder war das nur ein Gefühl, das mich in die Irre führte? Ich lief wieder auf die Straße des 17. Juni. Es war noch etwas heller geworden und in weiter Entfernung sah ich einen Passanten. Ein Jogger? Nach kurzer Zeit war er wieder verschwunden. In eine Weggabelung oder in die Büsche? Vermutlich in einen Seitenweg, den ich aus Mangel an Helligkeit nicht erkennen konnte. Ich wollte es nicht mehr wissen. Ich war zu müde und konnte nicht mehr. Wollte einfach nur noch weg.

Als ich dann auf das Brandenburger Tor zu lief, erschien es mir wie ein Riese! Weiter, weiterlaufen! Nur noch ein paar Meter! "Wenn ich das Brandenburger Tor erreicht habe, würde mich niemand mehr verfolgen, dann wäre ich sicher, dann hätte ich diese Typen abgeschüttelt", dachte ich. Ich ließ den Knüppel fallen und rannte und rannte. Als ich das Tor, konnten meine Beine nicht mehr. Endlich geschafft! Es war wie in einem Alptraum.

Dann kam die Ernüchterung. Als ob einer aus einem tiefen Opiumrausch erwacht und merkt, dass seine Probleme noch fortbestehen. Auch am Brandenburger Tor war alles wie ausgestorben.

„Ach ja - stimmt ja: Wir haben ja diese blöde Krise und das Corona-Virus, das alle Straßen leermacht, die ganze Welt in Angst und Schrecken versetzt und viele Menschen ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt – eine Zeit, in der die Künstler nichts wert sind, pleitegehen und einige nach anfänglicher staatlicher Hilfe doch auf der Straße landen. "When I´m sad. I close my eyes. When I´m happy- I enjoy my day. When my heart is empty. When my soul is empty. I can' t create anything. The storm is coming. The Party is over. Find your own way. Sometimes. You have a bad time. Clean your soul from dirty things ... ", klang mir mein düsterer Song "The storm is coming" in E-Moll in den Ohren. Ich hatte ihn in meiner früheren Zeit als Musiker, komponiert. Damals, 2006, sang ich ihn mit versoffener, kaputter Stimme im Studio Earth Hamburg ein. Der Song vertrieb mir die Müdigkeit. Diesen Song singe ich noch heute ab und zu.

Ich weiß nicht, wie ich es schaffte, fast die ganze Nacht im Freien zu verbringen. Wahrscheinlich hatte der Stress mein Zeitgefühl ziemlich durcheinandergebracht. Zwei Wächter gingen rechts an Brandenburger Tor vorbei. Ich ging vom Pariser Platz die Straße Unter den Linden hoch bis zur Friedrichstraße. Sie war wie ausgestorben. Kein Geschäft war offen, kein Mensch zu sehen und das Morgenlicht tauchte die Häuser in ein düsteres grau. Es war wie beim Shutdown. Ich filmte kurze Zeit - dann versagten die Akkus beider Handys nacheinander. Und auch die Powerbank war leer. Ich bog links in die Friedrichstraße bis zum Bahnhof.

Ich wollte die Handys wieder aufladen und suchte eine Steckdose. Im Bahnhof entdeckte ich eine Bäckerei. Mehr war um diese Zeit nicht offen. Ich bestellte bei dem jungen Mann am Tresen einen Kaffee und fragte ihn, ob ich hier aufladen könnte. Doch das wurde mir verboten.

Auch wollte ich an der öffentlichen Steckdose mein Handy aufladen. Doch auch das war nicht erlaubt. Irgendwann gab ich auf und nahm die Rolltreppe hoch zu den Bahngleisen. Ich wollte die nächste Bahn nehmen. Doch irgendwie war ich auf der Bank eingeschlafen. Als ich erwachte, lag ich wie ein Obdachloser da und hielt meinen Rucksack fest umklammert. Ich war froh, dass er mir nicht im Schlaf geklaut worden war. Ich fuhr mit der Rolltreppe wieder nach unten in das Bahnhofsinnere und suchte weiter nach Steckdosen. Auch die Bahnhofsinformation konnte mir nicht helfen. Plötzlich erschien ein Mann, der mir sagte: "Warten Sie - ich helfe Ihnen." Er führte mich über die Straße auf die andere Seite des Bahnhofs. Dort gab es eine öffentliche Steckdose. Er meinte "Dort laden die Obdachlosen auch ihre Steckdose auf." und verschwand.

Solche Hilfsbereitschaft erlebt man nicht oft - zumindest ich hatte sie in dieser Corona-Zeit kaum erlebt. Von wegen Solidarität! Ich sah das eher so: Viele kämpfen nur noch für sich.

Auch fiel mir auf, dass in der Corona-Krise neben Virologen und Medizinern hauptsächlich eher etablierte Politiker und Wirtschaftsexperten oder prominente Künstler, Musiker, Filmemacher und Schauspieler zu Wort kommen. Einfache Leute, die "Kleinen", die wirklich viel Schlimmes in der Krise erlebt haben, werden kaum erhört. So fallen viele Fakten, Einzelschicksale unter den Tisch.

Ich wartete bis der Obdachlose vor mir mit dem Aufladen seines Handys fertig war. Danach war ich dran. Ich steckte mein Ladekabel in die Steckdose und beobachtete die Menschen. Die Straße wurde belebter. Es wirkte vieles lockerer, nachdem die Geschäfte geöffnet hatten. Lockerer aber trotzdem noch lange nicht normal.

Es gab die Menschen mit dem optimistischen, lockeren Gesichtsausdruck unter der Maske. Das waren wohl die Krisengewinner, diejenigen, die von der Krise nicht betroffen waren? Diejenigen, die vieles locker sahen, die ihre festen Jobs hatten, ihre Rente kassierten, diejenigen, die sich wenig Sorgen machen mussten und bei denen vieles unverändert war. Corona war für viele von ihnen nur ein Ärgernis. Für einige sogar nur Grippe, die vergeht und von den Medien hochgespielt wurde. Viele von ihnen spielten meistens locker mit den Kindern, gingen joggen, waren in dieser Zeit kreativ, bastelten in ihrer Wohnung oder Haus und konnten beruhigt sein oder lächeln. Diese kamen in der Corona-Krise meistens zu Wort.

Dann gab es die anderen mit dem ernststen Gesichtsausdruck unter der Maske. Das waren, glaubte ich, die Verlierer der Corona-Krise. Diejenigen, die ihre Arbeit verloren hatten, kurz vor der Pleite standen oder schon pleite waren. Sie machten sich Sorgen um die Zukunft. Viele wirkten nicht nur tot, sondern waren eigentlich schon tot, obwohl sie noch lebten. Ich kannte das Gefühl. Man sah sie kaum in der Öffentlichkeit, sie zogen sich zurück, wurden depressiv. Ich kenne zwei Fälle in Hamburg, die durch die Corona-Krise so pleite waren, verschuldet und psychisch in desolaten Zustand, dass sie sogar versuchten, ihre Verzweiflung mit Drogen betäuben. Dann gab es noch andere Fälle. Ein Darsteller aus meinen früheren Filmen, ein guter Bekannter mit Vorerkrankungen Krebs, starb Anfang April während des Shutdown an Krebs und an "Komplikationen" (vermutlich Corona). Und es gab viele, die am Corona-Virus erkrankt waren. Entweder sie überlebten oder starben daran - ältere Menschen mit Vorerkrankungen starben meist daran. Oder andere gingen an den wirtschaftlichen Folgen kaputt. Und wenn das nicht sofort geschah, dann später.

Und dann gab es tatsächlich noch Leute, mit den entspannten Gesichtern, die nicht von der Corona-Krise betroffen waren, und ernsthaft behaupteten "es ist nichts los".

Ich wurde wütend. Düsterste Gedanken schossen in meinen Kopf. Ich war übermüdet und mehrmals war ich kurz davor, umzukippen. Deshalb setzte ich mich auf den dreckigen Gehweg neben der Steckdose und dem Handy. Die Vorstellung, einfach so umzukippen und mit dem Kopf oder Gesicht auf das Gehwegpflaster zu knallen ist ein abscheulicher Gedanke.

Ich hatte das einmal früher, nach dem frühen Krebstod meiner Mutter, erlebt und mir eine blutende Kopfwunde zugezogen. Und einmal sah ich wie ein Mann in Mann auf der Straße umkippte und dabei seine Zähne verlor.

Ich weiß nicht mehr, was ich alles dachte. Ich weiß nur, dass mich irgendwann ein Sicherheitsbeamter wegjagte: "Tut mir leid, aber Aufladen ist hier verboten". Das musste ich akzeptieren und zurück in die Bahnhofshalle trotten.

Schließlich entdeckte ich ein McDonalds-Restaurant in der Halle. Dort fragte auch ich nach einer Steckdose. Ein Mitarbeiter erlaubte mir die Handys aufzuladen und zeigte mir zwei Steckdosen an den Wänden. Da man im Restaurant nicht sitzen und essen durfte (alles war abgesperrt),

musste ich beim Aufladen zwei Stunden lang stehen. Ich schlug die Zeit tot, indem ich zwei Zeitungen, den Berliner Kurier und die B. Z., las und mit dem McDonalds-Mitarbeiter über die Corona-Krise diskutierte. Ich bestellte auch Essen: Chicken McNuggets, Pommes, Cola. Ich trank einfach zu viel Cola, um wach zu bleiben und stützte mich am Tisch ab. Ich wartete und wartete, bis ich nicht mehr konnte.

Dann verließ ich den Bahnhof, irrte weiter in der Stadt umher und filmte die Menschen auf der Friedrichstraße. Seitdem die Geschäfte wieder geöffnet hatten, waren die Straßen zwar etwas belebter, aber nicht so voll wie vor dem Lockdown.

In den kleinen Straßen sah es schon erheblich anders aus. Da war es menschenleer. Nur selten ging mal ein Mensch mit Maske vorbei. Hier gelangen mir einige gespenstische Aufnahmen mit dem Handy. Ich filmte die Leere.

Dann erreichte ich völlig erledigt wieder die Straße Unter den Linden. Dort entdeckte ich - nicht weit vom Pariser Platz und Brandenburger Tor- mehrere Tische mit angelehnten Stühlen. Sie gehörten zu einem Restaurant, das wegen der Pandemie geschlossen hatte. Ich setzte mich an einen Tisch. Ich genoss die Morgensonne. Ich zeichnete, schrieb Tagebuch und las Zeitungen. Es war niemand da. Keine Menschenseele.

Niemand, der sich für meine Kunst interessierte. Das war auch so bei Van Gogh, der in Einsamkeit meistens in den Feldern unter der Sonne malte. Am Schluss hatte er sich ein Ohr abgeschnitten. "Kommt das bei mir auch?", dachte ich. Normalerweise hat Gott die Menschen zu etwas Höherem erschaffen. Aber machen Menschen läuft das einfach dumm im Leben oder die Persönlichkeitsstruktur ist so destruktiv, dass nichts anderes dabei herauskommt, als dass manche Künstler mit einem Strick um den Hals oder mit einer Kugel im Kopf enden. So wie Kurt Cobain, der sich im Gewächshaus über seiner Garage im Heroinrausch mit einer Browning-Auto-5-Selbstladeflinte fast den ganzen Kopf wegschoss und einen Abschiedsbrief im Blumentopf hinterließ. Oder wie der Doors-Sänger und Rock-Rebell Jim Morrison, der die Musikszene veränderte. Er offenbarte seine innere Leere in seinen Songs und wurde tot in der Badewanne aufgefunden.

Aber so wollte ich nicht enden. Dann besser weiterkämpfen, das Beste daraus machen. Denn der Mensch ist nach Gottes Maßstab zu etwas Höherem berufen.

Ich bedauerte, dass ich keinen Kaffee bestellen konnte. Dann schief ich am Tisch ein. Irgendwann wachte ich auf. Ich hörte Rufe und Geschrei. Es kam vom Brandenburger Tor. Sofort wusste ich, dass, es sich um eine Demonstration handelte. Ich trottete zum Brandenburger Tor. Dort waren tatsächlich viele Demonstranten, die wegen der Corona-bedingten Schließung der Reisebüros demonstrierten. Eine Frau weinte uns Mikrofon "Und ich habe alles verloren. Meine ganze Existenz", schrie sie. Auch andere klagten ihre Situation ins Mikrofon. Mir taten diese Menschen leid. Überall lagen Reiseprospekte auf dem Boden. Reporter filmten, machten Fotos, mehrere Fernsehteams waren da. Ein paar Politiker kamen zu Wort, meinten, dass was geändert werden müsste. Jeder hatte etwas zu sagen. Doch verlief die Demonstration friedlich, ruhig. Am Schluss verteilte eine Frau vom Reisebüro einen großen Teller mit Gemüse, Ananas, Weintrauben.

Dann konnte ich nicht mehr und verließ die Gemeinschaft. Ich irrte im Tiergarten umher und verarbeitete meine Eindrücke. Ich filmte weiter mit mir alleine als Darsteller. Als Darsteller ohne Publikum. Blieb mir eine andere Wahl? Dann versagten wieder meine Akkus, auch die Powerbank war leer. Ich wollte nicht länger in Berlin bleiben - auch, weil ich keine Leute fand, mit denen ich mich vernünftig unterhalten konnte - was oft auch mit den Abstandsgesetzen zu tun hatte.

Das würde noch lange in den Köpfen drinbleiben. Auch beobachtete ich, dass die Menschen in den Geschäften und in der U1 oder S-Bahn zum Beispiel brav ihre Masken trugen und auf Abstand gingen. Draußen war es jedoch oft anders in der Zeit nach dem Lockdown. Da hielten sich viele Menschen nicht mehr an die Hygieneregeln, weil sie keine Lust haben sich an die Regeln zu halten oder aus Unaufmerksamkeit - besonders junge Leute und meistens diejenigen, die in Gruppen unterwegs waren. Andere waren überängstlich, gingen mehr als zwei Meter auf Abstand, machten sich Sorgen um die Zukunft, zogen sich zurück oder redeten ständig von der Corona-Krise.

Ich beschloss am Nachmittag, noch am selben Tag abzureisen, und ging vorbei am Reichstagsgebäude zum Hauptbahnhof, wo ich ein günstiges Fahrtticket für 35 Euro bekam. Das mit dem Handy-Aufladen klappte auch hier wieder nicht. So hatte ich leere Akkus und es blieben

noch eineinhalb Stunden bis zur Abfahrt. Ich konnte ab dieser Zeit nichts mehr filmen und verlegte mich aufs Zeichnen. Um die restliche Zeit bis 20 Uhr "totzuschlagen", ging ich an der Spree spazieren.

Irgendwann legte ich mich auf die Wiese und dachte nach: Ich hatte beruflich nichts erreicht, kein Geld verdient. Aber ich hatte wenigstens Aufnahmen für meinen Film, Fotos und Zeichnungen gemacht. Ich habe gelernt wie wichtig es ist, Glauben zu haben und zu wissen, dass Gott für die Gläubigen sorgt. Ich habe gelernt, bescheidener zu sein, mich auf das Wesentliche zu konzentrieren, das Leben so zu nehmen, wie es eben kommt, Freiheiten, die man trotz der Corona-Einschränkungen hatte, zu genießen, das Beste aus der Situation zu machen und dass es lohnt, zu kämpfen und mich von veralteten Denkmustern zu befreien.

Dann schlief ich auf der Wiese ein. Es musste wohl eine halbe Stunde vergangen sein, als ich von den Stimmen einiger Passanten geweckt wurde. Was für ein Schreck! Ich griff meinen Rucksack, eilte zum Bahnhof, fuhr mit der Rolltreppe mehrere Etagen zum untersten Gleis und erreichte dort noch den Zug Richtung Hamburg.

Einige Wochen später:

Einige Wochen später fand ich Teile meines Tagebuchs in der Mülltonne an meinem Haus. Auch einige Seiten von meinem Berlinaufenthalt waren dabei. Maria, meine Lebensgefährtin, wollte am Wochenende auf unserer Reihenhausterrasse in der Sommerhitze mit Freundinnen, ihrer Cousine aus der Dominikanischen Republik und unseren beiden Kindern Julian und Denise unter Berücksichtigung der Abstandsgesetze grillen. Fast alle ihre Freundinnen hatten deutsche Männer. Und alle - Maria, ich, die Kinder, Marias Cousine Ogilda, ihr Freund Walter, Stella, Jürgen, Stellas Tochter Estrella - halfen bei der Organisation des kleinen "Grilltreffs", wie wir das unter uns nannten. Vermutlich hat irgendjemand die Tagebuch-Seiten aus Versehen beim Aufräumen weggeschmissen.

Wir dachten, dass wir nicht mehr so oft zusammenkommen könnten, uns vielleicht mehrere Monate oder länger nicht sehen würden und höchstens per Mail miteinander verbunden bleiben könnten. Nur die Corona-Ausnahmesituation machte eine solche Situation möglich.

Walter erzählte, dass ein Freund des Bruders an Covid - 19 gestorben war. War im März im Skiurlaub ohne Vorerkrankungen. Nach seiner Rückkehr wurde er krank, kam auf die Intensivstation und starb am

Corona-Virus. Ich weiß, dass viele von uns entsetzt oder zumindest berührt waren. Auch ich. Dann hörten wir Musik, wechselten das Thema und die Stimmung wurde wieder besser.

Insgesamt waren die Latina Frauen wesentlich lockerer als die meisten deutschen Männer - das lag an ihrer Natur. Trotzdem war die Stimmung anders als vor der Corona-Krise. Sie war manchmal entweder leicht hysterisch oder etwas gedrückter und nachdenklich und oft nicht wirklich locker. Und schon gar nicht richtig locker ohne Alkohol. Wir versuchten zu vergessen und auch die leichteste Spur von Trübsal zu vertreiben - so war zumindest mein Eindruck. Entweder mit Alkohol oder mit übermäßigem Essen (wodurch viele auch einen "Bauch" bekamen) oder mit dem gucken von Serien - bei vielen Menschen auch Endzeitserien wie Pandemie-Serien, Zombie-Serien zum Beispiel The Walking Dead oder Fear The Walking Dead. Und selbst im Kinderprogramm kommen Comic-Corona-Viren oder -Zombies vor. Das konnte ich oft genug beobachten. Und immer wieder kam das Thema Corona-Krise hoch. Daran erinnere ich mich noch gut. Besonders mein Sohn Julian konnte das Wort "Corona" nicht mehr hören.

Das Corona-Virus wurde schon zu Beginn der Corona-Krise von den Medien wie ein großes Monster aufgebauscht, das viele in der Bevölkerung dahinrafft. Und es war in meinen Augen schon leicht makaber einen Grilltreff - zu organisieren, während es vielen Leuten so schlecht in der Welt ging und viele auch von Covid-19 dahingerafft wurden.

Aber wir wollten auch Spaß haben, positive Energie tanken solange es ging. Glücklich zusammen sein. Nur mit Gottes Hilfe. Und nur zusammen kann man alles überstehen, wenn alle an einem Strang ziehen. Denn Negatives und Distanz hatten wir - mehr oder weniger - in der Corona-Krise genug gehabt. Und sei es nur durch die nervigen Pandemie-Gesetze oder durch die Panikmache in den Medien. Auch wenn vieles lockerer geworden war, war die Corona-Krise noch lange nicht vorbei und Corona war wie ein großes Monster noch da - wenn auch für viele von uns inzwischen weit entfernt. Wir hatten viel Spaß, verdrängten vieles und konnten einfach mal vergessen. Doch wenn jemand nieste oder hustete, war die leichte Panik schon bemerkbar - auch wenn viele das nicht zeigen wollten. Hat er oder sie Corona? Viele rückten schnell mit den Stühlen nach hinten, drehten das Gesicht weg oder machten die Hand oder Maske vor das Gesicht.

Wir grillten noch eine Weile, doch irgendwann war die Party zu ende, die Gäste verabschiedeten sich und die Stimmung würde gedrückter. Meine Freundin ging auf die obere Etage in ihr Schlafzimmer und schlief bald ein. Dann gingen die Kinder, nachdem sie eine Weile Fernsehen geguckt hatten - nach oben und schliefen ein.

Während meine Familie oben schlief, las ich in meine zerknüllten Tagbuchaufzeichnungen aus dem Mülleimer. Leider war im Müll etliches verloren gegangen. Ich wurde beim Lesen daran erinnert, dass es diverse Handy-Video- Aufzeichnungen von meinem Berlin-Aufenthalt gab, die ich noch gar nicht gesichtet hatte. Ich hatte mir zwar einige angesehen, das meiste jedoch nicht, weil ich es für misslungen hielt. Ich nahm mein Laptop, meine USB-Sticks, meine Festplatten und sah mir mitten in der Nacht die Aufnahmen an.

Zuerst war meine Kameraführung in einigen Filmschnipseln ruhig. Ich sah meine Filmaufnahmen, die ich im Zug gemacht hatte. Ich filmte die Felder, an denen der Zug vorbeirauschte. Ich sah die Aufnahmen, die ich im und um den Berliner Hauptbahnhof gemacht hatte. Ich sah, wie ich in die S 7 und wie ich in der Bahn zuerst meine Umgebung filmte und dann in die Selfie Perspektive wechselte. Ich sah die Filmaufnahmen vom Bahnhof Zoo, vom Hardenbergplatz, der Hardenbergstraße, der Kantstraße, der Joachimsthaler Straße und dann die Aufnahmen vom Tiergarten und der Straße des 17.Juni.

Doch als ich die späteren Aufnahmen ansah, wuchs meine Beklemmung. Die Aufnahmen waren so wackelig, dass mir beim Ansehen schwindelig wurde. Auf einer der Aufnahmen war ein Passant zu seinen. Auf anderen Aufnahmen ein Radfahrer. Ansonsten nichts. Dann sah ich meine Beine - ich hatte gefilmt, wie ich weglief und wie ich an den Büschen "Hallo" rief.

Dann wurde das aufgenommene Material noch schlechter. Es reichte für keine Reportage, es war noch nicht einmal Trash. Es war Schrott. Teilweise war das Bild schwarz. Man merkte schon, wie jemand floh und filmte, man hörte die Schritte, das Keuchen beim Laufen. Ich sah Aufnahmen wie ich in den Büschen an der Straße des 17. Juni war. Das war als ich den Knüppel suchte. Dann sah ich die Aufnahmen an der Siegestsäule. Doch meine Verfolger sah ich auf den Videos nicht.

Keine einzige Aufnahme. Nichts. Vermutlich hatte ich vor Aufregung den Aufnahmeknopf nicht gedrückt, als ich vor der Siegestsäule vor den zwei

Gestalten davonlief. Sowaas kann immer passieren. "Und so wird das Rätsel was die Verfolger betraf nicht gelöst werden", dachte ich.

Dann trank ich etwas Orangensaft - auf jeden Fall nichts Alkoholisches. Ich musste nüchtern sein und konnte mir keine "Ausfälle" oder "Abstürze" leisten, da ich auf meine Familie Rücksicht nehmen wollte.

Gerade, als ich meine Videosichtung aus der Berlin-Zeit enttäuscht beenden wollte, stieß ich eher zufällig auf seltsame Aufnahmen. Auf ihnen ist sichtbar, dass ich im Tiergarten rot-weiße Absperrbänder gefilmt hatte und wie es langsam hell wurde. Dann kam eine Stelle, an der ich meine Umgebung im Tiergarten filmte, einen Kameraschwenk machte und schnell mein Gesicht in der Selfie Perspektive filmte. Zuerst sah ich nichts Ungewöhnliches.

Dann sah ich jedoch bei einem Selfie Video hinter mir leicht verwaschen eine Gestalt, die etwas in der Hand hatte. Es war ein Mann. Was die Gestalt in der Hand hatte und was sie vorhatte und wer das war, wusste ich nicht. Doch ahnte ich nichts Gutes. Vermutlich war es ein Knüppel. Oder es könnte ein Spazierstock gewesen sein oder ein Regenschirm? War das wirklich ein Verbrecher, der mich von hinten niederschlagen und ausrauben wollte? Oder ein Verrückter? Vielleicht war ich wirklich in Gefahr? Oder es war das nur ein harmloser Spaziergänger mit einem Regenschirm in der Hand? Aber das machte keinen Sinn, da es am 12. und 13. Mai 2020 in Berlin keinen Regen gab.

Was hätte passieren können, werde ich wohl nie erfahren. Ich hatte wohl Glück, dass mir nichts zugestoßen war. Gott hat mich da wohl beschützt. Ich nahm an, dass die Kriminalität durch die Corona-Krise zugenommen hatte - auch im Berliner Tiergarten – und vermutlich liefen wirklich einige Kriminelle herum und vielleicht war ich wirklich einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Sicherlich gab es auch früher schon schlimme Delikte in der Gegend ...

Meine Gedanken endeten abrupt. Ich schlief einfach auf dem Wohnzimmer-Tisch auf der Couch ein, da meine Kraft am Limit war. Nickte einfach aus Erschöpfung ein, da ich als Selbstständiger Illustrator, Künstler und Filmemacher in letzter Zeit viel arbeiten musste, die Zeiten für Künstler und Filmemacher in der Corona-Krise sehr schwer waren und ich kaum Geld hatte.

Meine Familie und einige Freunde warnten mich später, beim Drehen oder Filmen vorsichtiger zu sein.